

Andrea Marcon bin ich zuerst begegnet an einem der schönsten und illustresten Orte des Abendlandes: in der Scuola di San Rocco in Venedig. Meine Frau und ich waren im Sommer 1999 auf Wohnungssuche unweit des Canal Grande, da sahen wir zufällig ein kleines, noch nicht besonders professionelles Plakat des „Venice Baroque Orchestra“ (sie hatten sich gerade umbenannt), und als Barockfans erschien uns ein Vivaldikonzert in Tintoretts einzigartigem Festsaal der Scuola eine wunderbare Abwechslung in der Sommerschwülhitze der Lagune. Wir konnten nicht ahnen, dass Andrea Marcons Musik in den italienischen Jahren danach (und bis heute) zu einer Konstante in unserem Leben werden sollte. Ja, dass wir in der Folge zwischen Amsterdam und Prag, Modena und Baden-Baden, Berlin und Frankfurt ein bisschen zu seinen platonischen Groupies werden würden. Er hat das, wie er das immer tut, mit Charme und Grazie verkraftet.

Ich erinnere mich noch, wie locker und fröhlich damals schon in Venedig die Musiker auf ihrem Podest Aufstellung nahmen, es wurde gescherzt, es waren nicht gar zu viele Zuhörer gekommen, die zusammengesteckten Stuhlreihensitze, die es da immer noch gibt, wackelten kollektiv bei jeder Bewegung eines anderen Zuhörers. Es war viel zu heiß. Und über uns gab es mit Tintoretts Riesenleinwänden wahrlich genug Ablenkung für Augen und Geist, doch daran war bald nicht mehr zu denken, so sehr bannte die Musik das Publikum. Gerade dieses unangespannte, unzeremonielle Feierabendkonzert wurde ein unvergessliches Ereignis, weil die Musik von vor bald 300 Jahren so unfassbar gegenwärtig war wie nie zuvor. Andrea und sein Ensemble standen damals noch am Anfang ihres internationalen Erfolges, doch die Grundlagen waren deutlich hörbar bereits gelegt: Andrea Marcons Vivaldi auf alten Instrumenten klang frisch, lebendig, mitreißend, aber nie gewollt krachig, mit einem Wort: als hätte Antonio, der Prete Rosso, die tintenfeuchten Bögen nachmittags erst abgegeben, und die Musiker würden gleichwohl die barocke Tonsprache schlafwandlerisch sicher, doch immer mit einer Restprise Staunen ausdeuten. Diese Musik war vor allem eins: lebendig.

Zudem fiel meiner Frau und mir auf, wie amüsiert die Solisten im kleinen Ensemble - und ich meine damit alle Musiker – aufeinander eingingen, wie sie selbst bei halsbrecherischen Passagen immer wieder Blicke zwischen Ironie und Hochachtung miteinander wechselten, wie sie sich gegenseitig aufmunterten und das Konzertieren zu einem kommunikativen Ereignis machten. Aus Virtuosität Unterhaltung im besten Sinn zu machen, Divertimento eben, erscheint mir seither und immer noch als höchste Kunst des Musikmachens. Wenn daraus Weihe und Ergriffenheit folgen, umso besser. Doch wichtiger ist die Freude. Welch eine Differenz des Venice Baroque Orchestra zu so vielen Orchestern, wo sich oft die Musiker nur mit ihrer Partitur und dann höchstens noch mit den Dirigenten befassen, und das swingende Miteinander nicht genug ausreizen! Ich habe bewusst swingend

gesagt, denn an jenem Abend mit Andrea Marcons Musikern 1999 in der Scuola di San Rocco ging mir auf, dass barockes Musizieren mehr mit gelenkter Improvisation, mit einem Gespräch aus Tönen, also mit Jazz, zu tun hat als mit dem ausgeschriebenen Partituren der Spätromantik, die unser Konzertleben bis heute prägen und rückwirkend bis zu Mozart und Beethoven, zum Glück kaum mehr bis Händel, dominieren. Ein Dirigent dieser Musik ist keiner der dirigere - also Lenkung oder Befehl - vermittelt, sondern ein Moderator. Und es gibt kaum einen besseren Moderator von Musik als eben Andrea Marcon.

Ich habe, obgleich in den heiligen Händelhallen von Halle, die ganze Zeit von einem Vivaldikonzert berichtet, und das ist kein Zufall. Diese wunderbaren Festspiele hier haben sich nämlich einen Händelpreisträger auserkoren, der wie Händels kongenialer Kollege Vivaldi ein wachechter Veneter ist, der den venezianischen Dialekt perfekt im Alltag spricht und aus seiner Heimatstadt Treviso quasi in die Lagune, wo er das Musizieren studiert hat, herüberspringen kann. Schlendert man mit Andrea Marcon entlang der Kanäle um Bragora und Pietà, wo Vivaldi geboren wurde und einst wirkte, dann spricht er wie von einem Nachbarn im Dialekt vom „Vecio Tonin“, dem alten Anton, als könnte man auch heute mal eben bei Vivaldi und seiner legendären Mitbewohnerin Anna Girò anklingeln. Diese Verbundenheit zur souveränen, weltstädtischen, irgendwie lagunar liquiden Nervosität, zur theatralischen Italianità des Opernimpresarios Vivaldi verstand und versteht Andrea Marcon auch auf Georg Friedrich Händels Musik glücklich zu übertragen. Denn ohne Italien, ohne Aufenthalte und Anregungen aus Rom und Venedig, gäbe es, wie hier alle wissen, das Operngenie Händel überhaupt nicht. Händel war ein Sachse, der in England italienische Musik verkaufte - ein unfassbar gewagtes Unterfangen. Zum Glück hat er es nicht mit Speiseeis oder Pasta probiert.

Doch in Händels Opera Seria, die er in London mit italienischen Gesangstars zu einer kaum fassbaren Blüte brachte, pulsiert zweifellos italienisches Blut. Und es ist nicht zuletzt diese Geistes- und Gemütsverwandtschaft, die in unserer Zeit der historischen Aufführungspraxis und des Barockrevivals, so manche italienischen Dirigenten und Ensembles zu bedeutenden Intepreten Händels gemacht hat: Ich denke an Fabio Biondi mit Europa Galante, Giovanni Antonini mit Il Giardino Armonico, um nur einige zu nennen. Fabio Biondi ist Violinist, Giovanni Antonini Flötensolist. Andrea Marcon dagegen kommt vom Instrument, auf dem auch Händel seine Ausbildung absolvierte und dem er ein Leben lang als Solist treu blieb: der Orgel. Händel und Marcon sind also direkte Kollegen, Stamm vom selben Holz, sie würden heute auf dem Konservatorium in denselben Klassen sitzen, irgendwo zwischen Kirchenorgel und Komposition.

Die Nachricht, nicht nur einem Cembalisten, sondern einem waschechten Organisten gegenüber zu stehen, war, als wir einige Zeit nach dem Konzert in der Scuola di San Rocco in persönlichen Kontakt gekommen waren, die nächste Überraschung, die Andrea Marcon zu bieten hatte. Ich erzählte ihm damals von meinem Heimatstädtchen Soest in Westfalen, und Andrea meinte ganz beiläufig: Kenne ich, sehr hübsch, die Orgelkommission hat da vor ein paar Jahren eines der ältesten erhaltenen Instrumente aus dem 15. Jahrhundert untersucht, in Ostönnen. Damit wurde Andrea zum einzigen Italiener, der mir je begegnet ist, der nicht nur das kleine verwunschene Soest, sondern das noch viel verwunschenerere Dörfchen Ostönnen vor den Mauern der Stadt kannte. Andrea machte – weil das Understatement seine Art ist - kaum Aufhebens davon, aber ich bekam immerhin aus ihm heraus, dass er neben seiner Tätigkeit als Orchesterleiter genauso virtuos und ebenso ernsthaft wie ein protestantisch-deutscher Kantor des 17. Jahrhunderts die Orgel schlägt und kennt und verehrt. Die Orgelkommission, von der er sprach, führte ihn als Experten zu den rarsten Instrumenten Europas. Andrea Marcon weiß bis in die letzte Pfeife, wie eine Orgel gebaut sein muss und wie sie zu klingen hat. Und er setzt sich dann, auch das habe ich erlebt, gerne an die Manuale und improvisiert drauf los.

Die Königin der Instrumente, wie man sie nennt, bringt nicht ohne Grund selten ganz große Orchesterleiter hervor, denn eine Orgel ist selbst ein Orchester, wer sie mit Hand und Fuß und Kopf spielt, muss, wen er nicht will, keine Rücksicht auf Schwächen und Stärken, auf Grillen und Stimmungen von Mitmusikern nehmen. Ein Organist kann sich demnach Introvertiertheit, ja Verschrobenheit leisten. Einer von Andreas Musikern hat mir das auch einmal mit beinahe beleidigter Belustigung gesagt: Andrea hat ja zur Not seine Orgel, er kommt alleine zurecht, er braucht uns eigentlich gar nicht.

Ich muss immer mal wieder an diesen Satz denken, wenn Andrea Marcon in einem Konzert den Solisten mit einem Fingerzeig Einsätze gibt, wenn er das Ensemble mit leicht schwingenden Armen locker antreibt oder mit Blick zur Decke Tempi, Klang, Agilität mit dem inneren Ohr zu prüfen scheint, als säße er vor einer Orgel, an der noch eine Winzigkeit zu schrauben oder zu verstellen ist. Dann beugt er sich blitzschnell wieder übers Cembalo und gestaltet ein langes Rezitativ oder macht mit ein paar kräftigen Akkorden dem Rest der Truppe Dampf, bevor er sich, ohne je an Konzentration nachzulassen, wieder etwas zurücklehnt und die Musik zufrieden laufen lässt wie ein Instrumentenbauer, der mit der Mechanik und dem Sound restlos einverstanden ist. So ähnlich, denke ich dann, hat das vom Cembalo aus gewiss auch Händel gemacht, der seine Arien in der Londoner Wohnung an einer Ruckers-Orgel komponierte und, wie man weiß, an manchen Abenden mit Improvisationen zur noch größeren Attraktion wurde als manch verschnupfte Primadonna oder manch eitler Kastrat. Händel, der Organist,

hatte seine Musik und seine Musiker allzeit im Griff seiner Fingerspitzen, und so geschieht es bei Andrea Marcon ebenso.

Wie Händel in breitem Sächsisch die Interpretationen heutiger Musiker, namentlich unseres heutigen Preisträgers, beurteilen würde, wissen wir nicht. Vielleicht ist das ganz gut so. Es würden wohl einige harsche und ungerechte Urteile dabei sein, solches Betragen war sich Händel als kauziges Londoner Zuwanderer-Original zu Lebzeiten schuldig. Wir wissen nicht, ob er Andrea Marcons Interpretationen als kongenial gelobt oder ob er Andreas Versionen als Konkurrenz weggebellt hätte. Unbeeindruckt wäre Händel jedenfalls nicht geblieben. Ganz sicher bin ich mir indes, dass Andrea Marcon den großen Komponisten und Namensgeber dieses Festivals vielleicht nicht an der Orgel, so aber in einer anderen Disziplin locker aus dem Feld schlägt: im Unterrichten. Händel war, wie die Quellen überliefern, bei Proben bis zur Gnadenlosigkeit und Ungerechtigkeit streng, sonst hätte er den wahnwitzigen Stress als Komponist, Orchesterchef und Impresario in London wohl nicht so lange überlebt. Seine Dienste als Musiklehrer am britischen Hof haben dem gegenüber keine großen Spuren hinterlassen und waren für den Komponisten wohl reine Pflichtaufgaben.

Ganz anders Andrea Marcon. Denn der ist neben seinen zwei Leben als Orchesterleiter und Organist in einem dritten Leben auch noch ein begnadeter Vermittler und Lehrer von Alter Musik. Als er neulich seinen - ich darf das hier wohl erwähnen - 60. Geburtstag im Kreis seiner Schüler an der Schola Cantorum in Basel feierte, überreichten ihm die jungen Musikerinnen und Musiker (seine Truppe, aus der er immer wieder wie ein Fußballtrainer Talente zu den Ensembles in Basel oder Italien heranzieht), da überreichten ihm die fröhlichen Stars der kommenden Generation eine riesige Torte in Gestalt eine Cembalos. Ich war nicht dabei, aber die Fotos zeigen dieselbe Atmosphäre, wie ich sie um Andrea in Basel bei Konzerten seiner Schüler, oder bei Proben stets erlebt habe: locker, fast familiär, immer neugierig, nie andächtig. Vor dem sanften Könnner Andrea Marcon, ihrem Professor, haben die Schüler und Mitmusiker großen Respekt, aber ganz sicher keine Angst. Das unterscheidet unseren Preisträger dann doch vor dem zuweilen etwas unwirschen Händel. Und anders als Händel, der die riesige Cembalotorte gewiss ganz allein verschlungen hätte, gab es in Basel für alle in der Crew ein leckeres Stückchen. Denn Andrea Marcon ist zwar auch ein Organist, aber trotzdem ein sehr sozialer Musiker.

Sonst würden seine Interpretationen, ob Händel oder Vivaldi, Scarlatti oder (zuletzt nach Corona in einer Basler Kirche) Geminiano Giacomellis Merope niemals so satt und so beseelt klingen. Wie gerade erwähnt: Damit Händel so richtig jazzt, ist es mit lehrbuchmäßigem Dirigieren nicht getan. Seine sozialen Fertigkeiten, die man Italienern ohnehin mehr nachsagt als uns kaltblütigeren Deutschen, konnten wir auch heute Abend wieder hören. Sie

machen Andrea Marcon, heute Abend mit dem wundervollen Julian Prégardien, auch immer wieder zum Begleiter weltberühmter Solistinnen und Solisten. Ich habe Andrea am Cembalo mit großem Vergnügen Ensembles leiten hören, die für Cecilia Bartoli muszierten, für Philippe Jaroussky, für Franco Fagioli, für Simone Kermes, für Magdalena Kozena - alle mit ihren Eigenheiten, und doch immer in Einklang mit den musikalischen Vorstellungen des Maestro, der ihre Stimmen so kundig zum Glänzen bringt. Auch die Berliner Philharmoniker hat Andrea Marcon wie so viele namhafte Orchester schon dirigiert und auf seine pädagogisch-nachsichtige Art mit den Fallstricken der Barockmusik oder der historischen Aufführungspraxis vertraut gemacht. In Frankfurt hat unser Preisträger über viele Jahre das Opernorchester quasi auf dem zweiten Bildungsweg zu einem achtbaren Barockensemble umgeschult. Manche Händeloper legt davon Zeugnis ab.

Mir fällt zu solcher Anpassungsfähigkeit an die musikalische Eigenheit anderer nur der Begriff Divenflüsterer ein. Ein großer Divenflüsterer und Orchesterformer von der Orgelbank, das ist unser Händelpreisträger ebenfalls. In den letzten Jahren sind auf diesem Gebiet, das muss auch unter uns Handelians erlaubt sein zu erwähnen, immer mehr Interpretationen romantischer Komponisten wie Brahms, Schubert, Mahler dazugekommen. Holt die Moderne Andreas Marcon gar noch ein? Wenn wir nicht aufpassen und diesem Preisträger nicht genug Händel zu spielen geben, dann landet er unversehens noch bei Stockhausen und Henze. Ich mag es mir lieber nicht ausmalen.

Apropos malen. Ich könnte Ihnen hier nun noch von anderen Leben dieses bemerkenswerten Mannes berichten, von seiner Familie und seiner derzeitigen Lieblingspassion: dem Dasein als Großvater, aber das wäre zu privat. Bleiben wir stattdessen bei einer gewiss nicht zufälligen Parallele zu Georg Friedrich Händel, der in seinem Londoner Heim über die Jahre Meisterwerke großer Maler wie Teniers, Brueghel, Watteau, Canaletto um sich versammelte. Auch Andrea Marcon ist ein leidenschaftlicher Kunstsammler, forscht zwischen Auftritten und Lehrverpflichtungen in den Auktionskatalogen von Wien, Mailand, Paris und London und ersteigert dann formidable Entdeckungen, über die er sich dann mit Kunsthistorikern und Kunstliebhabern wie dem früheren italienischen Kulturminister Vittorio Sgarbi kennerhaft austauscht. Bei meinem letzten Besuch in Basel hing im Übungsraum von Andreas Schweizer Ensemble, La Cetra, ein zuvor komplett übersehenes Gemälde von Musikern, das Andrea gerade ersteigert hatte. Und auf einer Leinwand des Museums von San Francisco hatte Andrea kurz zuvor den berühmten Kastraten Farinelli identifiziert. Seine Mühe richtete sich darauf, die Museumsleitung von seinem sensationellen Fund zu überzeugen. Unser Preisträger könnte also mühelos auch Seminare und

Vorträge über Kunstgeschichte geben, und das nicht nur von deren barocker Unterabteilung, die sich mit dem Leben Vivaldis, Farinellis und Händel beschäftigt, sondern bis weit ins 19. und 20. Jahrhundert in die Epochen der Romantiker und Impressionisten hinein. Das ist Andrea Marcon: im einen Leben Ohren-, im anderen Augenmensch.

Dass Andrea Marcon in Aix-en-Provence, in New York an der Carnegie Hall als Dirigent regelmäßig auftritt, dass er dieses Jahr endlich auch an der Mailänder Scala seinen überfälligen Einzug hielt, dass seine imposante Reihe von Plattenveröffentlichungen mit Preisen nur so überschüttet wurde und, welche noch so raren und noch so berühmten Händeloperen er in den letzten gut 30 Jahren eingespielt oder auf die Bühne gebracht hat, das kann ich Ihnen hier gar nicht aufzählen. Die Liste wäre so imposant wie in ihrer Fülle für uns alle ermüdend. Sicher ist nur eines: die Qualität ist immer gleich phantastisch. Der Fleiß dieses Menschen, der mindestens 3 oder 4 Leben mit Kenntnis und Grazie ausfüllt, muss in jedem Fall übermenschlich sein. Ich habe jedenfalls bis heute nicht begriffen, wie ein so gelassen und geruhsam wirkender Musiker die Zeit findet für all seine Projekte und Pflichten. Wenn ich Andrea Marcon zuletzt traf, dann erzählte er mir vom Spielen mit seinen Enkelkindern, vom langen italienischen Sommer, den er am liebsten in den Alpen nördlich von Treviso verbringt – aber wir können uns sicher sein, das ist alles Camouflage für einen hyperaktiven hyperfleißigen, unter seiner buddhistischen Maske hyperneugierigen und irgendwo vielleicht dann doch sinnesgereizt nervösen Künstler. Er wird uns sein Geheimnis wohl nicht verraten.

Doch wie passen all diese Leben zusammen? Und dann in eine einzige, von der Natur beschränkte Biographie? Vielleicht hat Andrea ja in irgendeiner Partitur von Bach oder Händel die Formel gefunden, welche die Physik trotz aller Versuche immer noch nicht entdeckt hat: Die Zeit wie den Raum dreidimensional zu machen und dadurch nach Belieben auszuweiten. Wer weiß... Am Ende zählt jedoch, wie bei allem im Leben, in der Musik immer nur der Moment. Ist er verstrichen, ist die Musik verklungen, doch das Glück bleibt. Jedenfalls dann, wenn es gelingt. Und Andrea Marcon gelingt es immer.

Ein letztes kleines Geheimnis dieses großen Künstlers ist ein Leben, welches er ausnahmsweise nicht gelebt hat. Andrea Marcon ist kein Virtuose am Bandoneon geworden, obgleich ich mir das immer mal wieder vorstelle, wenn ich über die Wechselfälle des Lebens nachdenke. Denn eigentlich ist unser Preisträger nur zufällig unweit der Lagune von Venedig großgeworden, nur zufällig hat er als Wunderkind seine Liebe zu Vivaldi, Bach und Händel pflegen und ausleben können, und zwar bereits dann, als diese Genies noch gar nicht den Gigantenrang einnahmen, den sie heute zu Recht wieder

haben. Andrea Marcon ist diese Entdeckerarbeit keineswegs in die Wiege gelegt worden, er gehört zu einer raren Spezies, er ist ein Kind von Remigranten. Seine Eltern stammen aus Argentinien von italienischen Auswanderern, erst in der zweiten Generation entschlossen sie sich, als das Leben in Argentinien schlechter und beim EU-Mitglied Italien besser lief, ins Land der Ahnen zurückzukehren. Ein anderer Remigrant aus Argentinien, fast so berühmt wie Andrea Marcon, sei hier noch zu nennen, er arbeitet derzeit unter dem Künstlernamen Papst Franziskus in Rom. Und genau wie bei den Bergoglios ist es auch bei den Marcons: Einige Onkel und Cousins von Andrea leben immer noch am Rio de la Plata, was vielleicht den staunenswerten Fakt erklärt, wieso unser Preisträger neben dem vielen Üben beim Studium in Basel nicht nur Französisch, Englisch und Deutsch perfekt parlieren lernte, sondern auch Spanisch fast wie ein Muttersprachler beherrscht. In fast jedem Land, in dem er Interviews gibt, kann er den Journalisten das gewünschte Idiom anbieten. Das wäre dann noch mindestens ein weiteres Leben, eines als Multilinguist, aber das ist wieder eine andere Geschichte. Bleiben wir besser bei Latein....amerika.

Andreas Eltern, die einfachen, fleißigen Arbeiter, die es um 1960 aus Argentinien nach Treviso zog, hatten dabei den wachsenden Wohlstand der Fabriken im Veneto vor Augen. Sie kehrten für Arbeitslohn und Pasta zurück nach Europa, nicht in erster und wohl nicht einmal in zweiter Linie für Antonio Vivaldi und Georg Friedrich Händel. Doch was für eine kluge Entscheidung haben sie damals getroffen! Wir müssen ihnen dankbar sein, dass sie uns einen einzigartig auf Bach und Händel eingestimmten Sohn geschenkt haben, der von Venedig, von Basel, von Frankfurt, von Halle und wo auch immer die Welt mit Musik beschenkt, die glücklich macht, obwohl (oder weil) sie in Schönheit verklingt.

Und doch stelle ich mir zuweilen vor, wie Andrea in einem anderen Leben in Buenos Aires als Musiker in einem Tangolokal gelandet wäre. In meinem Traum bespielt er dort das Bandonion ebenso virtuos wie im wahren Leben die Orgel oder das Cembalo. In meinem Traum erklingt aus dem wehmütigsten aller Instrumente, der Handorgel der Tangoverrückten, plötzlich eine schleppende Bandoneonmelodie, die ganz unversehens klingt wie „Ombra mai fu“. Wenn einem Musiker diese Überbrückung eines ganzen musikalischen Ozeans gelänge, dann unserem Preisträger. Lieber Andrea Marcon, Procipiat zum wegen Corona verspäteten Händelpreis, und gerade darum: Auf viele schöne Jahre auf dem hoffentlich noch lange seetüchtigen Ozeandampfer der Alten Musik!